

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 121/122 (1943)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Strassenbrücke Eigerplatz-Thunplatz in Bern  
**Autor:** Wilhelm-Hengelhaupt, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-53131>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Abb. 3. Doppel-Mehrfamilienhaus, Talseite. — Arch. A. JENNY, Zürich

Bau-Elemente und durch Reduktion der Baukonstruktion auf die denkbar einfachsten Formen ist es möglich gewesen, den Bau praktisch ohne nennenswerte Einbusse an der Qualität der verwendeten Materialien auszuführen. Es konnte sogar bei dieser intensiven Beschäftigung mit allen Einzelheiten einwandfrei festgestellt werden, dass in Zeiten des Materialüberflusses sich sowohl bei Architekten als auch bei Unternehmern Gepflogenheiten einstellen, auf die man auch in künftigen Friedenszeiten mit Gewinn verzichten wird. In erster Linie ist es heute notwendig, einen Bau statisch viel gründlicher zu studieren, als dies früher üblich gewesen ist. Die Bauwirtschaft hat in dieser Hinsicht bereits erhebliche Fortschritte zu verzeichnen, die einen dauernden Wert darstellen.

Ausbau: vollautomatische Waschmaschine «Bendix» (s. S. 237\*, Bd. 121), Küchen mit Chromnickelstahlpültisch, eingebautem Küchenbuffet und Kühlschrank, Badezimmer mit Doppelwaschtisch und Bidet, reichliche Verwendung von Wandkasten, grosse, voll möblierbare Wohndielen mit hinreichender Belichtung.

Der Gartenanlage wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt, um die Bauten möglichst weich in das Grün ihrer nächsten Umgebung einzuordnen. Es war hierzu die Zufuhr von rd. 1500 m<sup>3</sup> Auffüllmaterial nötig. Der an einer sehr steilen Halde gelegene Bauplatz stellte auch ziemlich komplizierte Probleme mit Bezug auf die Foundation. Der gering zusammen-drückbare Baugrund bot die Möglichkeit, in Pfeiler und Bogen aufgelöste Fundamente zu bauen<sup>1)</sup>. Ähnliche Lösungen drängen sich heute immer mehr auf und führen zu zementsparendem Bauen besonders dann, wenn an Stelle der Betonbogen gemauerte Kalksandsteingewölbe ausgeführt werden können.

## Strassenbrücke Eigerplatz-Thunplatz in Bern

Durch die Beurteilung im bezügl. Wettbewerb (vgl. Nr. 21 vom 22. Mai letzten Bandes) haben weitere Kreise Kenntnis erhalten von der Absicht einer Bereinigung des heutigen Stadtbildes im Marzili-Quartier. Diese an sich sehr begrüssenswerte Absicht veranlasst einen am Wettbewerb unbeteiligt gewesenen nichtbernerischen Architekten zu folgender Anregung, der wir umso lieber Raum geben, als sie einleuchtend scheint.

Unser Einsender schreibt:

Wir möchten nicht auf die erhobenen Einwände zum Ergebnis des Wettbewerbes eintreten, sondern die «Richtlinien» des Juryurteils nach ihrer stadtbaulichen Seite hin auswerten. Sicherlich entspringt die Absicht zur künftigen Freihaltung des Marzilgebietes grosszügiger Vorschau. Das Ergebnis des Brückenwettbewerbes zeigt, dass eine Brücke an dieser Stelle mit möglichst aufgelöstem Trägersystem in die Aaremulde hineinzustellen wäre, um Ufer und Grünflächen frei zusammenspielen zu lassen. Das weite, durch frühere Aareschleifen erzeugte Tal bildet in der Tat eine wertvolle Grünzone im Grundriss des Stadtplans von Bern; wie durch ein Fenster tritt uns hier die baukörperliche Silhouette der Altstadt entgegen; der Marzilgrund ist ihr gleichsam als grüner Teppich vorgelagert. Dieses grosse, nach Süden gewandte Areal weist alle Voraussetzungen und Eigenschaften

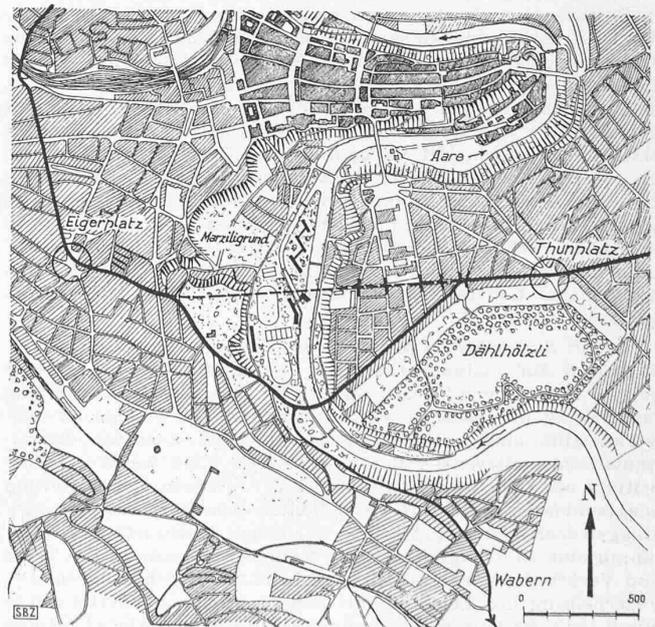
<sup>1)</sup> Ingenieurarbeit: Ing. A. Wickart, Zürich.

zu einem idealen Park- und Sportgelände auf. Seine Lage am Wasser und die ebene Beschaffenheit bieten den verschiedenen Sportarten mannigfache Möglichkeiten, und heute schon erfreut sich die Marzilbadanlage allgemeinen Zuspruchs. Auch die vorhandenen gern begangenen Uferpromenaden sind Bestandteil der in Beziehung zum bevölkersten Stadtteil sehr vorteilhaft liegenden Erholungszone.

In diesem Zusammenhang betrachtet erscheinen die heutigen Industrie- und Gaswerkanlagen als eine stadtbauliche Fehlsituierung. Von den ringsum überhöhten Terrassen eingesehen, dem Bundeshaus vorgelagert, ist der Marzilgrund nicht der geeignete Ort für einen russigen Fabrikbetrieb. Jedenfalls sollte man den Umstand auswerten, dass so nahe dem Stadtkern eine so grosse Geländelücke weitgehend freigehalten werden kann.

Beim Studium der Projekte für eine neue Brückenverbindung Thunplatz-Eigerplatz drängt sich die Notwendigkeit der Abklärung der Tracéfrage unter erweitertem Gesichtskreis auf. Eine gerade Führung der neuen Strasse Kirchenfeldquartier-Eigerplatz durchschneidet die schöne Talmulde in starrer, reissbrettartiger Härte; auch der Gefällsbruch in der 1600 m langen Geraden ist unschön. Freilich entspricht das Schliessen des Teilstücks Thunplatz-Eigerplatz dem wünschenswerten Schlussglied der Ringstrasse, die zur Entlastung des innern Strassennetzes von Bern dient. Ein südliches Ausbiegen dieser Verbindung über den Marzilgrund, wie sie unsere Skizze zeigt, entspräche aber den natürlichen Geländebeziehungen zwangloser: sie knüpft an das bestehende, gut erweiterbare Strassennetz an und führt entlang der Jubiläumstrasse kreuzungsfrei vor dem Dählhölzli zur Aare hinunter; der Anschluss an die linke Hanglehne kann bei erträglichen Steigungsverhältnissen gefunden werden. Durch eine solche, das Geländere relief wählende Führung würde es möglich, die Gürbentalroute nach dem Berner Oberland, die für späterhin erhöhte Bedeutung erlangen dürfte, folgerichtig einzubeziehen. Sie könnte auf dem Tracé des jetzigen, zum Gaswerk gehörenden Industriegeleises ausserhalb Wabern in die bestehende Strasse einmünden und würde gleichzeitig die Verbindung dieses Wohnquartiers zur Stadt wünschbar verkürzen und verbessern.

Auch bei einer elegant aufgelösten Stützen- oder Bögenkonstruktion wird die vorherrschende Draufsicht der schnurgeraden, breiten Strassenbrücke einen harten Schnitt im Landschaftsraum zwischen Gurten und Altstadt erzeugen. Die an die natürliche Geländeabschnürung verlegte Brücke in Fortsetzung der Jubiläumstrasse aber liesse sich ungezwungener in die Landschaft einbauen als eine 350 m lange, aber nur 15 m hohe «Hochbrücke» über das Tal an seiner breitesten Stelle. Die



Verbesserungsvorschlag zur Freihaltung des Marzilgrundes in Bern  
Masstab 1 : 30 000  
Bew. Nr. 6057 lt. BRB 3.10.39

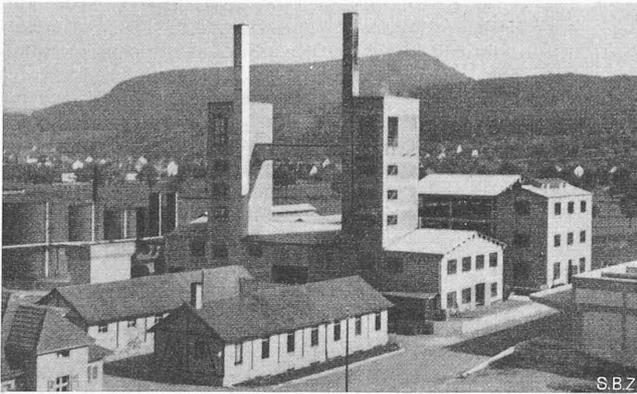


Abb. 1. Mittelöl-Phenolverarbeitung Bew. 7. 10. 41 lt. BRB 3. 10. 39

ganze einmal frei werdende Marzilibene bliebe unberührt und als zusammenhängende wertvolle Grünzunge erhalten. Die etwa 400 m längere Strecke zwischen den beiden Ausgangspunkten Thunplatz-Eigerplatz lässt sich verkehrstechnisch und wirtschaftlich der direkten wohl gegenüberstellen, weil die beiden Zufahrtsarme von keinem eigentlichen Querverkehr durchschnitten werden, wie sie die Kirchenfeldstrasse mit den ungünstig anliegenden Schulen aufweist.

Die hier skizzierten Gedanken möchten nicht das bernische Bauvorhaben stören; sie wollen vielmehr in stadtbaulicher Hinsicht die Freihaltung des Marziligrundes befürworten, auch wenn die Führung der geplanten Verbindungsstrasse damit in Zusammenhang steht.

A. W.-H.

## Die schweizerische Teerindustrie 1932 bis 1942

Vor dem ersten Weltkrieg ging fast die gesamte Teerproduktion der schweiz. Gaswerke zu bescheidenen Preisen nach Deutschland und Frankreich und zwar nach nahe der Grenze liegenden Teerdestillationen wie Hünigen, Lyon usw. und nur geringe Mengen fanden als Rohteer für Strassenteerungen oder zur Herstellung von sog. Aeberli-Makadam Verwendung.

Bald nach Ausbruch des Krieges fand der Steinkohlenteer rasch steigende Beachtung, da die Rohölzufuhr stockte. Die starke Nachfrage nach Dieseltreiböl wies auf die Notwendigkeit der inländischen Teerverarbeitung hin. Es war besonders die Dieselmotorenabteilung von Gebr. Sulzer, die sich für die Notwendigkeit der Teerdestillation einsetzte.

Da ein einheitliches Vorgehen der Gasindustrie nach einem schwachen Versuch unterblieb, entstand in der Folge eine ganze Reihe von Gaswerkdestillationen bis zum kleinsten Ausmass. Die erste Anlage zur Teerverarbeitung kam bereits Ende 1914 in Chiasso nach System Pintsch-Sadewasser in Betrieb, in der der Teer der Tessiner Gaswerke verarbeitet wurde. Im folgenden Jahre errichteten die Gaswerke Basel, St. Gallen und Zürich eigene Teerdestillationen und zwar Basel und St. Gallen nach dem kontinuierlich arbeitenden System Raschig, in dem als Wärmeträger überhitztes Druckwasser diente und das für die erste Leichtölstufe mit Vacuum arbeitete. Der Teer wurde in drei kleinen flachen Blasen fraktioniert destilliert. Die Anlage Zürich, System Kubierschky, arbeitete in Destillationskolonnen kontinuierlich mit fraktionierter Kondensation; Wärmeträger war hochüberhitzter Wasserdampf. Diese drei Anlagen arbeiteten nach einigen Kinderkrankheiten befriedigend und erzeugten brauchbares Leicht-, Mittel-, Schwer- und Anthrazenöl und ein gutes Hartpech.

Gebr. Sulzer hatten inzwischen auch eine Teerdestillationsapparatur für kleine Verhältnisse herausgebracht, die in einer ganzen Reihe von mittleren und kleinen Gaswerken Aufstellung fand. Es ist interessant festzustellen, dass keine einzige der Gaswerkdestillationen nach dem altbewährten System der diskontinuierlichen Blasendestillation arbeitete. Eine weitere Aufarbeitung der Oele war natürlich bei der grossen Zersplitterung ausgeschlossen. Immerhin ermöglichten diese Teerverarbeitungsanlagen doch dem Eidg. Militärdepartement in den letzten Kriegsjahren eine Beschlagnahme, d. h. Verarbeitungszwang des Teers und Verarbeitung der anfallenden Leichtöle durchzuführen. Die Verarbeitung der Leichtöle auf Benzol, Toluol und Xylol wurde durch das Eidg. Militärdepartement der Sprengstoffabrik Dottikon übertragen, die sich damals für die Aufarbeitung dieser Oele einrichtete. Trotz der oft primitiven Anlagen fanden die Gas-

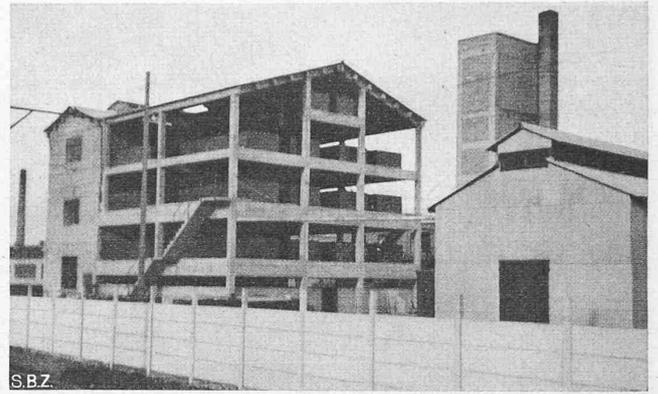


Abb. 2. Naphthalin-Kühlhaus in Pratteln

Abb. 3 (rechts). Naphthalin-Warmpressgut



werke in der Teerverarbeitung ihre Rechnung und waren durch ihre Anlagen in Stand gesetzt nach dem Krieg einen brauchbaren Strassenteer zu liefern, der zwar von Werk zu Werk verschieden war. Die sinkenden Preise führten aber nach und nach zu Betriebseinstellungen der Werke auf kleiner und kleinster Basis und liessen die Teerausfuhr wieder aufleben<sup>1)</sup>.

Den erfolgreichen Anstoss zu einer zentralen Teerverarbeitungsanlage gab das Gaswerk Basel. Beim Neubau des Werkes in Klein-Hünigen stellte sich die Frage, ob wieder eine eigene Teerdestillation im Werk aufzustellen sei oder ob einer Anlage auf neutraler Basis, die auch andern Werken dienen könne, der Vorzug zu geben sei. Man entschloss sich in weitsichtiger Weise zur zweiten Lösung. In Pratteln war seit Anfang der zwanziger Jahre durch die Industriegesellschaft für Prodorite A.-G. eine Teerdestillationsanlage mit normaler Blasendestillation zur Gewinnung von Hartpech für Fabrikation von säurefesten Platten und Gefässen für die chemische Industrie betrieben worden. Diese Anlage, die für die Gewinnung von Rohölen genügend eingerichtet war, war 1932 schwach beschäftigt. Der Verband schweiz. Gaswerke, der die Interessen der Gaswerke vertrat, entschloss sich nach eingehender Prüfung diese für eine Probezeit von fünf Jahren mit dem gesamten technischen und kaufmännischen Personal mietweise zu übernehmen, nachdem von einer Reihe von Gaswerken, besonders vom Gaswerk Basel, die Zusicherung gegeben worden war, den Rohteer zur Verarbeitung der zukünftigen Zentrale Pratteln zu liefern. *Das Jahr 1932 ist also füglich das Gründungsjahr der schweiz. Teerindustrie.* Durch einige nicht sehr umfangreiche Ergänzungsarbeiten an der Teerdestillationsanlage selbst und an den Einrichtungen für Teerlagerung konnte die Leistungsfähigkeit der Anlage genügend gesteigert werden.

Die Pachtdauer von fünf Jahren war als Versuchszeit vorgesehen um feststellen zu können, ob die erwarteten Vorteile einer zentralisierten Teerverarbeitung sich einstellen würden. Es zeigte sich bald, dass der Absatz von Strassenteer, dem damals wichtigsten Produkt der Teerverarbeitung, dank der absolut gleichmässigen Qualität gesteigert werden konnte. Besonders die Möglichkeit heissen, gebrauchsfertigen Strassenteers, in isolierten Tankwagen direkt auf die Baustelle zum Verbrauchen bei Oberflächenbehandlung oder für die Mischmaschinen bei Teerbetonbereitung zu liefern, wurde von den Strassenfachleuten geschätzt. Andererseits hob sich der Absatz von Teerpech für Elektrodenfabrikation in der Leichtmetallindustrie. Auch die Oelzerlegung versprach Erfolg. Die erwarteten günstigen Ergebnisse erlaubten dem Verband schweiz. Gaswerke, die zentrale Teerverarbeitung in eine endgültige Form zu bringen. Man stellte sich auf den durchaus richtigen Standpunkt, dass an der Verarbeitung der in der Schweiz anfallenden Teere nicht nur der Produzent, sondern auch der wichtigste Abnehmer der feineren Teerproduktion, die einheimische Teerfarbenindustrie, ein weitgehendes Interesse haben müsse und entschloss sich daher bei

<sup>1)</sup> Vgl. F. Escher in SBZ Bd. 70, S. 116\* (1917).